

# Die sozialen Ursachen der Adipositas im Kindes- und Jugendalter

Dr. Michael M. Zwick, Zirn, Universität Stuttgart

Abstract zum Vortrag auf dem Rügen-Adipositas-Symposium 2009

Übergewicht und Adipositas finden sich in allen modernen Industriegesellschaften. Wird in Mangelgesellschaften Schlank-Sein strukturell erzwungen, kommt es in Anbetracht von Nahrungsmittelüberfluss, hochgradiger Technisierung in Beruf, Alltag und Freizeit sowie Leitwerten, die auf Komfort, Kraftersparnis und Bequemlichkeit abzielen, entscheidend auf das kompetente und regelgeleitete Verhalten des Einzelnen an. Wer es nicht schafft den Verlockungen der Konsumgesellschaft zu widerstehen, wird höchstwahrscheinlich Nachteile erleiden – wachsende Korpulenz ist eine mögliche Form.

Flankiert wird die wachsende Gewichtszunahme der Bevölkerung durch tief greifende familiäre Erosionsprozesse und Funktionsdefizite, die immer stärker zu Lasten der Erziehung und der Kinder gehen. Anders ausgedrückt: Von Ausnahmen abgesehen sind in der modernen Gesellschaft Übergewicht und Adipositas eine allgegenwärtige Bedrohung, der umso leichter erliegt, wer sich in Ernährungs- und Sportangelegenheiten inkompetent oder undiszipliniert verhält. Nicht selten werden inadäquate elterliche Ernährungs- und Freizeitstile intergenerationell weiter gegeben. So gesehen sind Übergewicht und Adipositas in aller Regel die logische Konsequenz banaler Mechanismen.

Auch wenn die Adipositas nur in vereinzelt Fällen mit massiven gesundheitlichen Problemen assoziiert ist, äußern die Betroffenen gleichwohl hohen Leidensdruck, wobei psychosoziale Konflikte, allen voran Gängelungen und Stigmatisierung, aber auch Nachteile in der marktförmig organisierten Gesellschaft als besonders gravierend erlebt werden.

Adipöses Leben ist ein nachhaltig beschädigtes Leben. Dies wird zum Beispiel dann deutlich, wenn nach starken Gewichtsabnahmen die Illusion der körperlichen Unversehrtheit an überschießenden Hautlappen und Fettschürzen, unzähligen Operationen und den verbleibenden Narben zerbricht. Umso wichtiger erscheinen deshalb Maßnahmen der wirksamen Prävention. Auf der *gesellschaftlichen Ebene* empfiehlt sich vor allem die einfache Ampel-Kennzeichnung hochkalorischer Lebensmittel und – darauf aufbauend – die Durchsetzung von Werbeverböten sowie eine Verbannung derartiger Lebensmittel aus Schulen und anderen öffentlich getragenen Einrichtungen für Kinder und Jugendliche. Zugleich sollten Anstrengungen unterstützt werden, Nachhaltigkeitsaspekte im Unternehmensrating zu implementieren, mit der Konsequenz wachsender Kapitalbeschaffungskosten für Risiko produzierende Unternehmen. Ferner müsste vor allem in kinderreichen Gebieten ein Paradigmenwechsel von der „verkehrsgerechten“ zur „bewegungsgerechten“ Umgestaltung von Wohnquartieren vollzogen werden.

Da die Familien zumeist selbst Teil des Problems sind, stellt sich auf der *institutionellen Ebene* die Frage, wer familiäre Defizite ausgleichen soll, zumal sich Problemfamilien durch eine besondere „Expertenscheu“ auszeichnen und als schwer erreichbar

gelten. In Experteninterviews wurde deshalb vorgeschlagen, die Schule zu einem vorbildlichen Setting umzugestalten und Gesundheitserziehung als Querschnittsaufgabe in allen Klassenstufen an allen allgemeinbildenden Schulen einzuführen: Nach unseren Erkenntnissen sind Settings – institutionelle Rahmenbedingungen – wesentlich leichter zu verändern als individuelle Präferenzen und Gewohnheiten.

Sollte die Adipositas – wie dies der Untertitel des Symposiums nahelegt – tatsächlich weniger das Problem als vielmehr eine Art Lösung psychosozialer Problemlagen darstellen? In Ausnahmefällen mag dies gewiss zutreffen. Die große Mehrzahl der Fälle dürfte jedoch durch die skizzierten, „banalen“ Prozesse der Gewichtszunahme dominiert sein, hinter denen sich mächtiger gesellschaftlicher Wandel und institutionelle Verwerfungen verbergen. Und wenn: Adipositas als Problemlösungsstrategie wäre ein denkbar schlechter Weg: die Substitution einer Form beschädigten Lebens durch eine andere. Frühzeitige und niedrigschwellig erreichbare professionelle psychosoziale und familientherapeutische Intervention könnte helfen, solche Leidenswege zu vermeiden.